

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 24 (1920-1921)
Heft: 2

Artikel: Luzern : aus den Aufzeichnungen des Fürsten Dmitri Rechludoff
[Schluss folgt]
Autor: Tolstoj, Leo N.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber einem Grabe.

Blüten schweben über deinem Grabe
Schnell umarmte dich der Tod, o Knabe,
Den wir alle liebten, die dich kannten,
Dessen Augen wie zwei Sonnen brannten,
Dessen Blicke Seelen unterjochten,
Dessen Pulse stark und feurig pochten,
Dessen Worte schon die Herzen lenkten,
Den wir weinend gestern hier versenkten.

Mitternacht. Der Sterne mildes Schweigen
Dort! Ich seh es aus der Erde steigen!
Unterm Rasen quillt hervor es leise,
Flatterflammen drehen sich im Kreise,
Ungelebtes Leben zuckt und lodert
Aus der Körperkraft, die hier vermodert,
Abgemähter Jugend letztes Walten,
Letzte Blut verbraucht in Wunschgestalten,
Eine bloße Jagd:

Voran ein Zecher,
In der Faust den überfüllten Becher!
Wehnde Locken will der Buhle fassen,
Die entflatternd nicht sich haschen lassen;
Lustgestachelte rast er hinter jenen,
Ein verhülltes Mädchen folgt in Tränen,
Durch die Brandung, mit verstürmten Haaren
Seh ich einen kühnen Schiffer fahren.
Einen jungen Krieger seh ich toben,
Helmbedeckt, das lichte Schwert erhoben,
Einer stürzt sich auf die Rednerbühne,
Weites Volksgelös beherrscht der Kühne.
Ein Gedräng, ein Kämpfen, Ringen, Streben!
Arme strecken sich und Kränze schweben —
Kränze, wenn du lebstest, dir beschieden,
Nicht erreichte!

Knabe, schlaf in Frieden!

C. F. Meyer.

Luzern.

Aus den Aufzeichnungen des Fürsten Dmitri Nechladoff.
Von Graf Leo N. Tolstoj.

Ich bin gestern abend in Luzern angekommen und im „Schweizerhof“ abgestiegen. Gegen halb acht wurde ich zum Diner gerufen. In einem großen, prachtvoll ausgestatteten Zimmer des unteren Stockes waren zwei lange Tische für wenigstens hundert Personen gedeckt. Länger als drei

Minuten dauerte das stumme Zusammenkommen der Gäste — dieses Rauschen der Frauenkleider, leichter Schritte, dieses leise Reden mit den höflichen, elegant gekleideten Kellnern. Kein Platz blieb unbesezt. Sämtliche Herren und Damen waren sehr schön, sogar kostbar und überhaupt ungewöhnlich sauber gekleidet.

Wie fast überall in der Schweiz bestand der größte Teil der Gäste aus Engländern, und so war der Hauptcharakter der Table dhôte: strengste, gesellschaftlich anerkannte Wohlanständigkeit und Abwesenheit jedweder Vertraulichkeit. Allein das beruhte nicht auf dem Stolz der Gäste; es hatte vielmehr darin seinen Grund, daß niemand das Bedürfnis fühlte, sich einem andern zu nähern; daß jeder sich vollständig damit begnügte, bequem und angenehm seine persönlichen Bedürfnisse befriedigen zu können.

Auf allen Seiten schimmerten sehr weiße Spitzen, sehr weiße Kragen, sehr weiße echte gerade Hasenzähne, sehr weiße Gesichter und Hände. Aber die Gesichter, von denen einige recht hübsch waren, drückten nur das Bewußtsein des eigenen Wohlbefindens aus: nicht eine Spur von Interesse oder Teilnahme für das, was sie umgab, es sei denn, daß es sich direkt auf die eigene Person bezog, und die glänzend weißen beringten Hände bewegten sich nur, um den Kragen gerade zu ziehen, um den Braten zu zerlegen oder das Weinglas zu füllen, — nicht eine einzige seelische Wallung spiegelte sich in ihren Bewegungen.

Zusammengehörende Familienmitglieder tauschten von Zeit zu Zeit mit leiser Stimme ein Wort aus über den angenehmen Geschmack dieses oder jenes Gerichts oder des Weins, oder über den schönen Rundblick, den man auf dem Rigi habe. Die einzelnen Touristen und Touristinnen saßen vereinsamt und schweigend nebeneinander, ja sie sahen sich nicht einmal an.

Wenn von diesen hundert Menschen von Zeit zu Zeit zwei einige Worte miteinander sprachen, so handelte es sich regelmäßig nur um das Wetter oder das Besteigen des Rigi. Von den Messern und Gabeln hörte man kaum etwas, so diskret bewegten sie sich auf den Tellern. Ja, ein so außerordentlicher Anstand herrschte an dieser Table dhôte, daß selbst Obst nur mit der Gabel zum Munde geführt wurde.

Die Kellner hatten sich unwillkürlich die allgemeine Schweigsamkeit angeeignet und fragten nur im Flüsterton, welchen Wein man befehle.

Bei solchen Mahlzeiten wird mir immer schwer und unangenehm und gegen das Ende gar traurig zu Mut. Es ist mir dann stets, als hätte ich mich irgend eines Vergehens schuldig gemacht, — als würde ich bestraft, wie in meiner Kindheit, wenn man mich wegen irgend einer Unart auf einen Stuhl setzte und ironisch zu mir sagte: „Nun ruhe dich aus, mein lieber Junge!“ — während in den Andern das junge Blut pulsierte und im anstoßenden Zimmer das fröhliche Lachen und Rufen der Geschwister ertönte.

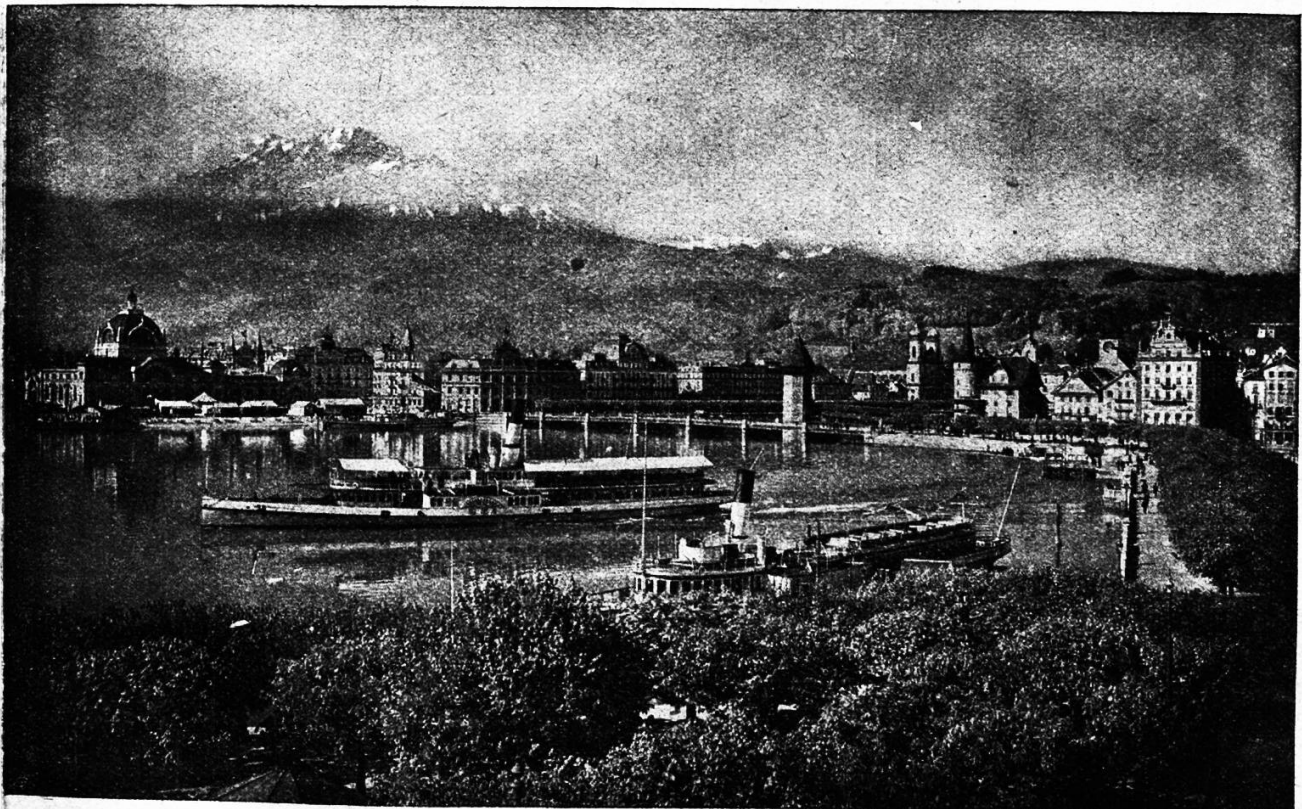
Früher hatte ich oft den Versuch gemacht, mich gegen dieses Gefühl der Abgestorbenheit zu empören, daß ich bei solchen Mahlzeiten empfand — aber vergebens! Alle diese toten Gesichter üben auf mich einen unabwendbaren Einfluß, und auch ich werde dann solch ein toter Mensch. Ich verlange nichts, ich denke an nichts, — ja ich bemerke nicht einmal etwas von dem, was um mich herum geschieht.

Anfangs hatte ich versucht, mit meinen Nachbarn ein Gespräch anzuknüpfen, aber außer den Phrasen, welche man offenbar schon hundert-, ja tausendmal mit demselben Gesicht gesprochen, empfing ich gar keine Antwort.

Und doch waren nicht alle diese Menschen dumm und gefühllos; im Gegenteil, viel von diesen abgestorbenen Leuten leben ein ebenso innerliches Leben wie ich, ja viele von ihnen ein weit interessanteres und verwickelteres.

Warum also berauben sie sich eines der schönsten Genüsse des Lebens, des Genusses, welchen der Verkehr des Menschen mit dem Menschen gewährt?

Wie anders war es in unserer Pariser Pension, wo wir, zwanzig Menschen der verschiedensten Nationen, Professionen und Charaktere, unter dem Einfluß der französischen Mittheilbarkeit uns zu dem gemeinschaftlichen Tische begaben wie zu einem Vergnügen! Dort wurde die Unterhaltung von dem einen Ende der Tafel bis zum andern sofort eine allgemeine, gewürzt mit — wenn auch manchmal in einer gebrochenen Sprache vorgebrachten Witz und Anekdoten. Dort sagte jeder, ohne viel zu fragen, was daraus entstehen könnte, alles, was ihm gerade durch den Kopf ging; dort hatten



Lucern. Quai.

wir unsern eigenen Philosophen, unsern Streithahn, unsern Schöngeist, eine Zielscheibe für unsere kleinen Bosheiten, und das alles gehörte uns gemeinschaftlich.

Dort verließen wir sofort nach Beendigung des Diners den Tisch und begannen theils im Takt theils außer dem Takt auf dem bestaubten Teppich eine Polka zu tanzen, was manchmal bis zum Abend währte. Dort waren wir zwar etwas kokette und nicht sehr kluge und ehrwürdige Menschen, wir waren aber doch Menschen.

Diese spanische Gräfin mit den romantischen Neigungen, dieser italienische Abbate, welcher uns nach dem Diner Bruchstücke aus Dantes göttlicher Komödie zum Besten gab — dieser amerikanische Doktor, der in den Tulerien Eintritt hatte — dieser junge Dramaturg mit dem langen Haar, — diese Pianistin, welche ihrer eigenen Versicherung zufolge die schönste Polka komponiert hatte, die es auf Erden gab, — diese unglückliche schöne Witwe mit ihren Ringen an jedem Finger, — wir alle verkehrten, wenn auch in oberflächlicher, so doch in menschlicher, ja freundschaftlicher Weise miteinander und bewahrten theils leichte, theils herzliche aufrichtige Erinnerungen aneinander.

An einer englischen Table d'hôte denke ich oft, indem ich auf all diese Spitzen, Ringe, gefärbten Haare und seidenen Kleider blicke, wie viele lebende Frauen durch diesen Putz glücklich werden und wie viele sie damit glücklich machen könnten.

Es geht mir dann oft der seltsame Gedanke durch den Sinn, wie viele Freunde und Liebende, — ja sogar glückliche Freunde und Liebende, — da vielleicht neben einander sitzen, ohne es zu ahnen, ja ohne es vielleicht je zu erfahren, ohne jemals einander jenes Glück zu bereiten, das sie einander so leicht bereiten könnten, und nach dem sie im Grunde ihres Herzens doch so heiß verlangen!

Mir wurde schwer zu Mut, wie immer nach solchen Dinern, und ohne auf das Dessert zu warten, entfernte ich mich in der trübsten Gemüthsverfassung und begann in der Stadt umherzuschlendern.

Die engen schmutzigen Straßen, auf denen es keine Beleuchtung gibt, die geschlossenen Läden, die Begegnung von betrunkenen Arbeitern und von Frauen, welche um Wasser zu holen oder aus irgend einer sonstigen Veranlassung schnell durch die Gassen huschten, — das alles vermochte meine trübe Stimmung nicht nur nicht zu bannen, sondern verstärkte dieselbe nur noch.

Es war schon ganz dunkel, als ich, ohne mich viel umgesehen zu haben, gedankenlos nach meinem Gasthause zurückging, in der Hoffnung, durch den Schlaf mich von dieser finstern Stimmung zu befreien. Es lastete mir etwas entsetzlich Kaltes auf der Seele; ich fühlte mich vereinsamt, es war mir so

schwer ums Herz, wie das zuweilen ohne ersichtlichen Grund vorkommt, wenn man nach einem andern Orte übersiedelt.

Fortwährend vor mich hinblickend, ging ich über das Quai nach dem Schweizerhof, als plötzlich die Töne einer seltsamen aber außerordentlich angenehmen Musik an mein Ohr schlugen. Diese Töne übten augenblicklich einen belebenden Einfluß auf mich. Wie helles fröhliches Licht drangen sie mir in die Seele, wir ward so wohl, so frei.

Das in mir eingeschlummerte Interesse für Menschen und Dinge erwachte von neuem und richtete sich auf alles, was mich umgab. Die Schönheit der Nacht und des Sees, gegen welche ich vorhin gleichgültig gewesen, wirkte plötzlich mit dem ganzen Zauber der Neuheit auf mich. Unwillkürlich überschaute ich in demselben Augenblick den trüben Himmel mit den grauen Flecken auf dem dunklen Blau, beleuchtet von dem aufgehenden Mond, und den dunkelgrünen glatten See mit all den Lichtstrahlen, welche sich in ihm spiegelten; und in der Ferne die nebligen Berge, — in demselben Augenblick vernahm ich vom andern Ufer das Quaken der Frösche und den tafrischen Schlag der Wachteln.

Unmittelbar vor mir, an der Stelle, von wo die Töne sich vernehmen ließen, und auf welche ich vorzugsweise meine Aufmerksamkeit richtete, erblickte ich im Halbdunkel auf der Straße eine große Menge Menschen, welche sich im Halbkreise dicht zusammengedrängt hatten, und vor denselben in einiger Entfernung einen kleinen, schwarzgekleideten Mann.

Hinter dem Männchen und der Menge ragten majestätisch zu beiden Seiten der alten Domkirche zwei finstere Turmspitzen an dem dunkelblauen Nachthimmel empor.

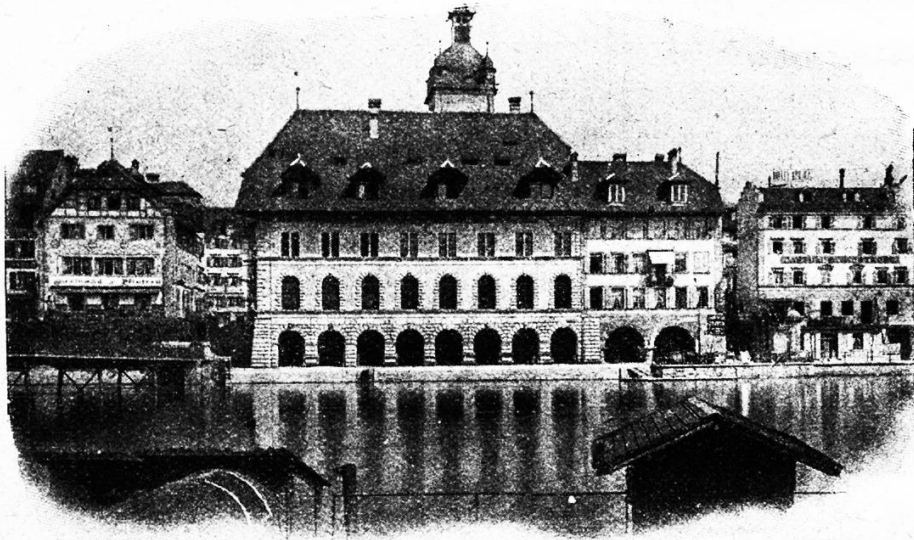
Ich trat näher. Die Töne wurden immer deutlicher und heller. Ich unterschied ganz klar die fernen, sich lieblich in der Abendluft wiegenden vollen Akkorde einer Guitarre, sowie einige Stimmen, welche, sich einander ablösend, nicht ein bestimmtes Tonstück sangen, sondern in eigentümlicher



Luzern. Partie bei der Kapellbrücke.
(Ein Stück Alt-Luzern.)

Weise die bemerkenswertesten Passagen eines solchen zu Gehör brachten. Das Thema war eine Art Mazurka; aber sehr angenehm, lieblich und grazios. Die Stimmen schienen bald aus der Nähe, bald aus der Ferne zu kommen; bald hörten sie sich an wie ein Tenor, bald wie ein Baß, bald wie eine Fistel mit den knurrenden throler Läufern.

Es war kein Lied, sondern eine leichte meisterhaft ausgeführte Skizze eines solchen. Ich konnte nicht begreifen, was es sein sollte; aber es war sehr schön, diese süßen leidenschaftlichen schwachen Guitarrentöne, diese liebliche leichte Melodie, und endlich, diese kleine Gestalt des schwarzen Mannchens inmitten der phantastischen Umgebung des dunklen Sees, des leuchtenden Mondes und der beiden ungeheuren schweisgarn in die Luft ragenden Türme, — alles war so seltsam, aber so unaussprechlich schön.



Luzern. Rathaus.

Als die wirren unwillkürlichen Eindrücke des Lebens erhielten für mich plötzlich Wert und Bedeutung. Es war mir, als wär' in meiner Seele eine frische duftende Blume aufgegangen. Statt der Müdigkeit, der Zerstreuung, der Gleichgültigkeit gegen alles auf Erden, welche ich noch vor einigen Augenblicken empfunden, erfaßte mich mit einem Mal das Verlangen nach Liebe; meine Seele erfüllte, ich weiß nicht warum, eine früher nie gekannte Lebensfreude. Was kannst du dir noch wünschen, was noch verlangen? ging es mir unwillkürlich durch den Kopf. Da ist sie ja, da dringt sie von allen Seiten auf dich ein, die Schönheit und Poesie. Nimm sie mit vollen Zügen in dich auf, so lang du noch die Kraft dazu hast, berausche dich an ihr; was heischest du noch mehr! Alles ist dein, die ganze Glückseligkeit des Daseins.

Ich trat näher. Der kleine Mann war, wie es schien, ein fahrender Throler. Er stand vor den Fenstern des Gasthofes, hatte das eine Bein

herausgestellt, den Kopf zurückgeworfen und sang, auf seiner Guitarre klimpernd, mit verschiedenen Stimmen sein anmutiges Lied.

Mir ward weich ums Herz und ich fühlte mich sofort zu diesem Manne hingezogen; ich war ihm dankbar für die Wandlung, welche er in mir hervorgerufen hatte. Soviel ich bemerken konnte, trug der Sänger einen alten schwarzen Rock; er hatte kurzes schwarzes Haar und seinen Kopf bedeckte eine ganz einfache alte Mütze.

Sein Anzug hatte durchaus nichts Künstlerisches; allein die leichte kindlich frohe Haltung und die gewandten Bewegungen im Verein mit der kleinen Gestalt gewährten ein rührendes und zugleich ergötliches Bild.

In der Thür, in den Fenstern und auf den Balkons des prachtvoll erleuchteten Gasthofs standen die Damen mit ihrem strahlenden Putz und die Herren mit ihren weißen Kragen; und in goldgestickter Livree die Portiers und Lakaien. Auf der Straße hatte sich die Menge im Halbkreis aufgestellt, und etwas weiter auf dem Damweg zwischen den Linden sammelten sich und standen elegant gekleidete Kellner, Köche mit weißen Mützen und Schürzen, sowie junge Mädchen, die sich mit den Armen verschlungen hatten und lustwandeln.

Alle schienen dasselbe Gefühl zu haben, das ich empfand. Alle standen stumm um den Sänger herum und hörten ihm aufmerksam zu, alle verhielten sich still, und nur in den Zwischenpausen vernahm man aus der Ferne über das Wasser hin den gleichmäßigen Schlag eines Eisenhammers und die Stimmen der Frösche, übertönt von dem feuchten eintönigen Schlag der Wachteln.

Der kleine Mann da in der Dunkelheit mitten auf der Straße sang wie eine Nachtigall Strophe auf Strophe und Lied auf Lied. Obgleich ich näher zu ihm herantreten war, so gewährte mir sein Gesang doch immer noch einen großen Genuß.

Seine nicht sehr umfangreiche Stimme war außerordentlich angenehm und zart; der Geschmack und das Gefühl für Rhythmus, mit welchen er diesen Gesang beherrschte, waren ganz ungewöhnlich und bewiesen, daß er eine bedeutende natürliche Begabung besaß.

Zu jeder Strophe sang er einen besonderen Refrain, und es war deutlich zu merken, daß er alle diese anmutigen Änderungen augenblicklich und ganz frei aus dem Stegreif machte.

Unter den Zuschauern, sowohl den oben auf den Balkons des Schweizerhofs stehenden, wie denen, welche sich unten auf der Straße angesammelt hatten, ließ sich häufig zustimmendes Gemurmel vernehmen, im übrigen herrschte achtungsvolles Schweigen.

Auf den Balkons und in den Fenstern wurde die Schar der prachtvoll gekleideten, malerisch von den Lichtern im Hause beleuchteten zuhörenden

Herren und Damen immer größer. Die promenierenden Gäste blieben stehen, und auf dem dunklen Quai bildeten sich überall kleine Gruppen von Herren und Damen, um die Linden in meiner Nähe standen mit ihren Zigarren im Munde, etwas abseits von der großen Menge, ein aristokratischer Lafai und dito Koch.

Auf den Koch machte diese bezaubernde Musik einen sehr starken Eindruck; bei jedem hohen Fisteltone nickte er dem Lafai mit dem ganzen Kopfe begeistert zu und stieß ihn mit dem Ellbogen an, als hätte er sagen wollen: „Wie der singt, he?“ Der Lafai, dem es deutlich anzusehen war, daß auch ihm der Gesang außerordentlich gefiel, antwortete auf die Püffe des Kochs nur mit einem Achselzucken, wie um anzudeuten, daß er ziemlich schwer in Erstaunen zu setzen sei, — er habe schon weit besseres gehört.

Als ich den Sänger in einer Zwischenpause husten hörte, fragte ich den Lafaien, wer dieser Mann sei und ob er oft hierher käme.

„Ja, er kommt im Jahr zweimal hierher,“ antwortete der Lafai, „er ist aus dem Margau. Er bettelt sich so herum.“

„Und kommen viele solcher Leute hierher?“

„O ja, recht viele!“ antwortete der Lafai, der nicht sofort begriff, wonach ich fragte.

Aber dann ging ihm ein Licht über meine Frage auf und er fügte hinzu: „O nein, jetzt kommt nur noch dieser, — viele gibt es ihrer überhaupt nicht.“

Inzwischen hatte der kleine Mann sein erstes Lied beendet; verwegen schwang er seine Guitarre und sagte etwas in seinem deutschen Heimatsdialekt, das ich nicht verstand, das aber in der ihn umstehenden Menge lautes Lachen hervorrief.

„Was sagte er da?“ fragte ich.

„Er sagte, die Kehle sei ihm eingetrocknet, — er hätte gern einen Schluck Wein,“ antwortete der neben mir stehende Lafai.

„Liebt er denn das Glas?“

„Das tun ja alle diese Leute,“ antwortete der Lafai lächelnd und mit der Hand auf den Sängerweisend.

Dieser nahm jetzt die Mühe ab, schwenkte seine Guitarre und näherte sich dem Hause, er warf den Kopf zurück und wandte sich an die Herren, welche an den Fenstern und auf den Balkons standen:

„Messieurs et Mesdames,“ sprach er mit halb italienischem halb deutschem Akzent und mit jener Modulation, mit welcher die Gaukler sich an ihr Publikum zu wenden pflegen, „si vous croyez que je gagne quelque chose, vous vous trompez; je ne suis qu'un pauvre diable,“

Er blieb stehen und schwieg ein Weilchen, allein da ihm niemand etwas gab, schwang er wieder die Guitarre und sprach:

„Aprésent, Messieurs et Mesdames, je vous chanterai l'air du Righi.“

Das Publikum da oben bewahrte Schweigen, blieb aber in Erwartung eines neuen Liedes stehen; da unten in der Menge begann man zu lachen; teils weil er sich so seltsam ausgedrückt, teils weil man ihm nichts gab.

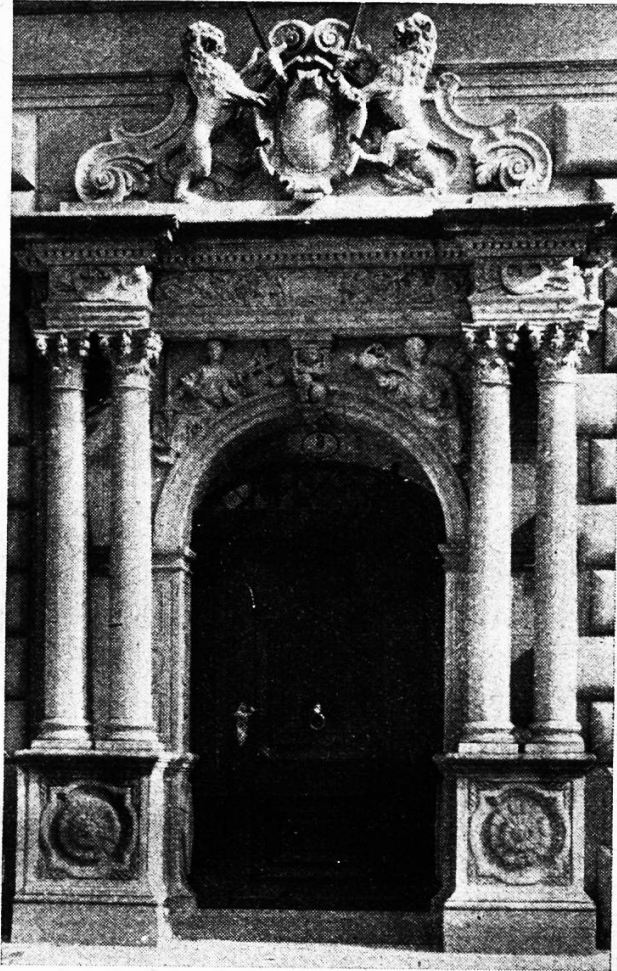
Ich reichte ihm ein Paar Centimes. Er nahm sie behend aus einer Hand in die andere, steckte sie sich dann in die Westentasche, setzte sich die Mütze wieder auf und begann von neuem ein anmutiges Tyrolerlied zu singen, das er als „Air du Righi“ bezeichnete.

Dieses Lied, das den Schluß seines Vortrags bildete, war noch schöner als das vorhergehende; die Zuhörermenge schwoll immer mehr an; von allen Seiten kamen die Leute herbeigeströmt, um seine bezaubernden Töne zu hören

Er war zu Ende.

Übermals schwang er seine Guitarre, nahm wieder die Mütze ab, hielt sie vor sich hin, näherte sich einige Schritt dem Hause und wiederholte von neuem seine Redensart: „Messieurs et Mesdames, si vous croyez que je gagne quelque chose . . .“ welche er offenbar für sehr wichtig hielt; aber in seiner Stimme und in seinen Bewegungen bemerkte ich jetzt eine gewisse Unentschlossenheit und kindliche Verzagtheit, welche bei seiner kleinen Gestalt etwas ganz besonders Ergreifendes hatte.

Das elegante Publikum stand in seiner malerischen Beleuchtung und strahlend in dem Glanz seiner kostbaren Toiletten noch immer auf den Balkons und an den Fenstern. Einige dieser Herren und Damen führten ein Gespräch mit einander, dessen Gegenstand offenbar der Sänger war, welcher mit ausgestreckter Hand da unten vor ihnen stand; andere blickten aufmerksam und neugierig auf diese kleine schwarze Gestalt hinab; auf einem der nächsten Balkons ließ sich das helle fröhliche Lachen eines jungen Mädchens vernehmen.



Lucern.

Das reich ornamentierte Portal des Rathauses.

In der unten stehenden Menge war das höhnische Reden und Lachen immer lauter.

Zum dritten Mal wiederholte der Sänger seinen Spruch; aber mit noch schwächerer Stimme — ja er beendete ihn nicht einmal, — und abermals streckte er die Hand mit der Mütze aus, zog sie aber sofort wieder zurück.

Und wiederum warf von diesen mehr als hundert prachtvoll gekleideten Personen, die sich herbeigedrängt hatten, um ihm zu lauschen, nicht eine einzige auch nur ein erbärmliches Kupferstück hinunter.

Die Menge begann erbarmungslos zu lachen.

Es schien mir, als würde der kleine Sänger noch kleiner; er nahm seine Gitarre, setzte sich die Mütze auf den Kopf und sprach:

„Messieurs et Mesdames, je vous remercie et je vous souhaite une bonne nuit!“

Die Menge lachte und jubelte vor Vergnügen. Die schönen Damen und Herren hatten sich unter fortwährendem anständigem Geplauder nach und nach ruhig von den Balkons zurückgezogen.

Auf dem Boulevard begann man wieder zu promenieren. Die Straße, auf welcher es während des Gesangs ganz still gewesen, belebte sich wieder; nur noch einige Personen beobachteten den Sänger von fern und lachten. Ich hörte, wie der kleine Mann etwas vor sich hin in den Bart murmelte, sich umwandte und, gleichsam noch kleiner werdend, mit schnellen Schritten nach der Stadt zu forteilte.

Die fröhlichen lustwandelnden Gäste, welche ihn von weitem beobachtet hatten, folgten ihm, noch immer lachend, in einiger Entfernung.

Mir wurde ganz wirr im Kopf. Ich begriff nicht, was dieses alles zu bedeuten hatte. Ich blieb auf demselben Fleck stehen und schaute gedankenlos in die Dunkelheit diesem rasch dahin eilenden kleinen Manne nach, der seine Schritte immer mehr beschleunigend rasch auf die Stadt zuging, und dann auf diese lachenden promenierenden Touristen, welche ihm folgten.

Ein schmerzliches bitteres Gefühl bemächtigte sich meiner; ich empfand tiefe Scham über diesen kleinen Mann, über diese Menge, über mich selbst, als hätte ich um Geld gebettelt und man hätte mir nichts gegeben, — als hätte man sich über mich lustig gemacht.

Beflommenen Herzens ging ich mit schnellen Schritten auf das Haus nach der Treppe des Schweizerhofs zu, um mich in mein Zimmer zu begeben. Ich vermochte mir von den Gefühlen, die mich beherrschten, noch nicht Rechenschaft zu geben; nur dessen war ich mir bewußt, daß etwas Schweres, Bitteres meine Seele erfüllte und mich bedrückte.

(Schluß folgt.)